

wird man streiten können, und Verf. fordert zur Diskussion ausdrücklich auf. Inzwischen hat Urbańczyk seinen Ansatz weiter ausgearbeitet. Neuere Aspekte bieten u. a. die folgenden, von ihm herausgegebenen Sammelbände: *The neighbours of Poland in the 10th century* (Warszawa 2000); *Europe around the year 1000* (Warszawa 2001); *The neighbours of Poland in the 11th century* (Warszawa 2002); *Polish lands at the turn of the first and the second millennia* (Warszawa 2004).

Die beträchtlichen inhaltlichen Vorzüge des Buchs, das man nur empfehlen kann, werden durch kleinere formale Monita nicht geschmälert. Das Diederhofener Kapitular ist auf S. 94 falsch datiert. Rez. ist nicht recht klar, was mit den „großen Erdhügel[n]“ des 8./9. Jahrhunderts (S. 95) gemeint ist – es scheint sich nicht um ‚gewöhnliche‘ Grabhügel zu handeln, sondern wohl Anlagen in Kleinpolen wie den ‚Krakus-Hügel‘ bei Krakau, die – soweit untersucht – keine Bestattungen im Inneren enthielten. Durch den gesamten Abschnitt III zieht sich eine falsche Kopfzeile. Misslich sind die bei Aufsätzen durchgängig fehlenden Seitenzahlen in der Bibliographie am Ende des Bandes. Bei grundlegenden Studien (P. Bourdieu, A. Giddens, J. LeGoff, K. Polány, P. Riché) hätte es sich angeboten, dem deutschen Leser die deutschsprachigen Ausgaben anzugeben. Schließlich hätten auch bei den im Jahre 2000 noch im Druck befindlichen Arbeiten die bibliographischen Angaben ergänzt werden sollen.

D-79085 Freiburg
Belfortstraße 22
E-Mail: sebastian.brather@ufg.uni-freiburg.de

Sebastian Brather
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. Frühgeschichtliche Archäologie
und Archäologie des Mittelalters
Universität Freiburg

TSCHAVDAR KIRILOV, Die Stadt des Frühmittelalters in Ost und West. Archäologische Befunde Mitteleuropas im Vergleich zur östlichen Balkanhalbinsel. Studien zur Archäologie Europas, Band 3. Verlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 2006. € 49,-. ISBN 978-3-7749-3451-1. 226 Seiten und 65 Abbildungen.

Auf den ersten Blick verwundert die Zielsetzung des im Titel des Buches genannten Vergleichs; denn wie mag gerade ein Zusammenhang zwischen Mitteleuropa und Bulgarien zu erklären sein, zumal dann Vergleiche zwischen den verschiedensten politischen Landschaften des Frühmittelalters folgen könnten oder müssten (vgl. dazu die einschlägigen Kapitel in: J. GRAHAM-CAMPBELL / M. VALOR [Hrsg.], *The Archaeology of Medieval Europe 1. Eighth to Twelfth Centuries AD* [Aarhus 2007] 111 ff.). Verständlicher wird das Anliegen der Publikation, wenn man liest, dass sie im Rahmen der Zusammenarbeit zwischen Archäologen aus Deutschland und den Ländern Mittel-, Ost- und Südosteuropas erschienen ist, in einer Reihe, deren Herausgeber Joachim Henning, Frankfurt, und Achim Leube, Berlin, sind und zu deren wissenschaftlichem Beirat der Autor dieses Buches gehört. Ein weiterer Zusammenhang wird deutlich, wenn man den Beitrag des Autors in einer zwei-bändigen Publikation liest, die von J. Henning herausgegeben wurde (CH. KIRILOV, *The reduction of the fortified city area in late antiquity: some reflections on the end of the 'antique city' in the lands of Eastern Roman Empire*. In: J. Henning [Hrsg.], *Post-Roman Towns, Trade and Settlement in Europe and Byzantium 1. The Heirs of the Roman West* [Berlin, New York 2007]; 2. *Byzantium, Pliska, and the Balkans* [Berlin, New York 2007], darin: 3–24). Der Autor bietet in der zu rezensierenden Monographie das Ergebnis seiner eigenen Forschungen während des Studiums in Sofia (Bulgarien) und in Frankfurt.

Bewusst hat er sich für den Vergleich zwischen Mittel- und Südosteuropa entschieden: Die Arbeit stelle einen ersten Versuch dar, „die Urbanisierung in den von den beiden größten frühmittelalterli-

chen ‚barbarischen‘ Staaten Europas beherrschten Ländern, die fast ein Jahrhundert auch unmittelbare Nachbarn gewesen sind, vergleichend zu erforschen“ (S. 9), also zwischen dem karolingischen sowie ottonisch-deutschen Reich und dem mittelalterlichen Bulgarien. Bei der Definition zum Phänomen Stadt löst er sich als Archäologe vom üblichen Stadtbegriff der Historiker und schließt sich der undogmatischen Meinung an, dass „die Stadt als eine funktionale Einheit zu betrachten [sei], die sich vom umgebenden ländlichen Milieu nicht aufgrund irgendwelcher Stadtrechte unterschied, sondern aufgrund verschiedener vornehmlich nichtlandwirtschaftlicher Tätigkeiten“ der Stadtbevölkerung (S. 9 und S. 15). Der Verf. zählt nicht die üblichen Kategorien auf, die eine Stadt ausmachen würden, sondern erläutert, welche Faktoren er für seine Abhandlung wählt, die nämlich von archäologischer Seite greifbar sind: Verkehrsgünstige Lage, Befestigung, sofern vorhanden, innere Struktur der Siedlung, Wirtschaft mit Handwerk und Handel, aber auch mit Landwirtschaft, darüber hinaus das Siedlungssystem bzw. -netz in der Landschaft und zugehörige Gräberfelder. Auf einen wesentlichen Punkt wird der Verf. ständig hinweisen, nämlich auf die stetige Veränderung eines Stadtkörpers, so dass der jeweilige Zeitschnitt auch in den verschiedenen Planunterlagen zu beachten ist. Dabei geht es auch um die ethnische Zugehörigkeit der Bewohner und der Herrschaft, um die Frage: „inwieweit unter den neuen Herrschern, Franken und Bulgaren, die alten Städte bewohnt bleiben und ihre zentrale Rolle behalten“ (S. 11).

Wie schwierig der Vergleich zwischen den geographischen und politischen Räumen sein kann, beleuchtet die anfangs formulierte Beobachtung, dass im Hochmittelalter in Bulgarien die Adligen in Städten wohnten, was einer der Gründe dafür sei, dass das Mittelalter im europäischen Südosten keine Burgen kannte. Auch in Mitteleuropa residierten Adlige in der Stadt, errichteten Stadtburgen und hatten trotzdem Burgen in ihrem Territorium auf dem Land. Also muss die räumliche Herrschaftsorganisation einen anderen Hintergrund gehabt haben.

Gleichartig ist – und das geht auf die antike Regelung zurück – dass in beiden Landschaften die Bischöfe in einer Stadt, im Vorort einer *civitas*, residierten oder den Platz ihres Bischofssitzes zur *civitas* erklärten, weshalb im zweiten Bulgarischen Reich die alten Stadtplätze wieder aufgebaut worden waren und weshalb in den ehemaligen römischen Provinzen an Rhein und Donau ebenfalls die alten Städte eine neue Blüte erlebten. Missverständlich bzw. doppeldeutig ist die Behauptung des Verf. (S. 11), dass für Mitteleuropa lange Zeit die Verbindung zwischen „früher Stadt“ und Herrschaft gezeugnet worden sei, dass von Kaufmannsrepubliken ausgegangen worden sei, die zwar genossenschaftlich organisiert wären, aber denn doch den Schutz des Königs genossen hätten: also doch Herrschaft auch über Zentralorte der Kaufleute.

Nach diesen Kernsätzen allein schon im Vorwort wendet sich das erste Kapitel der Forschungsgeschichte zu, es folgt ein „unentbehrlicher Forschungsüberblick“ (S. 180), erst zum deutschsprachigen Mitteleuropa, dann zum östlichen Balkan. Für Mitteleuropa kann der Verf. mit Recht konstatieren, dass Stadtforschung ohne die Archäologie nicht mehr sinnvoll sei, dass die Archäologie nicht mehr nur ergänzend arbeitet, sondern wesentliches Korrektiv zur frühen Geschichte der Stadt anhand schriftlicher Überlieferung geworden ist, was leider die Geschichtswissenschaft heute noch oftmals nicht akzeptieren und zur Kenntnis nehmen würde. Das Netz der frühen Städte des 8. bis 11. Jahrhunderts sei wesentlich dichter besetzt als früher angenommen oder anhand der Urkundenüberlieferung belegt sei (S. 22), womit er eine Bestätigung der Forschungslage ohne wesentliche neue Aspekte bietet. Für den mitteleuropäischen Leser ist aber die knappe Darstellung der Forschungsgeschichte zum Balkan deutlich instruktiver, weil es darüber an Zusammenfassungen fehlt. Zu den riesenhaften Anlagen der Ruinenstadt von Pliska und der alten bulgarischen Hauptstadt Preslav gibt es in Mitteleuropa nichts Vergleichbares. Die östliche Forschung betont, dass entscheidendes Merkmal einer Stadt nicht etwa Handel und Gewerbe gewesen seien, sondern militärische und administrative Funktionen. Ein zweiter Streitpunkt dieser Forschung ist, inwieweit es Kontinuitäten aus der

Antike gegeben habe oder ob die alten Städte entvölkert und zerstört worden seien, während die neuen Städte erst spät, im 9. Jahrhundert als Resultat eigener wirtschaftlicher und sozialer Entwicklungen entstanden seien. Eine dritte Lösung sieht die Entstehung der hochmittelalterlichen Stadt auf dem Balkan in den Suburbien befestigter Orte mit ihren Konzentrationen der wirtschaftlichen Aktivitäten, was im Übrigen auch vielfach für die mitteleuropäische Stadtentwicklung gilt.

So fordert Kirilov eine einheitliche Definition für den Balkan und Mitteleuropa zum Phänomen „Stadt“ (S. 25), der er sich im zweiten Kapitel ausführlich widmet. Es reicht nicht mit C. Haase (1958) zu sagen: „Stadt ist, was sich selbst Stadt nennt“. Es folgt die Aufzählung der verschiedenen Kategoriengruppen zur Kennzeichnung, was Stadt ist, wie sie die Forschung erarbeitet hat, und man erinnert sich an seine Kategorien, die der Autor schon im Vorwort aufgeführt hat und wenig verändert wiederholt: Markt, vierteilige Wirtschaftsbasis, soziale Differenzierung und Schichtung, zentralörtliche Funktionen, relativ große Bevölkerungszahl, einheitliche innere Siedlungsstruktur, besonderer Haustyp, also eigentlich ein allgemein bekanntes Kriterienbündel (S. 32).

Im dritten Kapitel wird das Kontinuitätsproblem im Übergang von Antike zum Mittelalter diskutiert, das Schicksal der antiken Stadt als Transformation. Besprochen werden in kurzen Absätzen die westlichen Städte Xanten, Trier, Bonn, Mainz, aber auch kleine Orte wie Weißenburg und Rottweil, dann geht es weiter – hier nur eine Auswahl – über Salzburg, Wien und Petronell / *Carnuntum* zum Balkan: Sopron, Varna am Schwarzen Meer, Plovdiv, Stara Zagora, Sofia und Niš / *Naissus*. Das Ergebnis in Sachen Kontinuität ist, dass diejenigen Städte weiterlebten, die Zentren weltlicher und geistlicher Herrschaft blieben, königlicher und kirchlicher Herrschaft (S. 43). In einer Anmerkung (S. 45 Anm. 292) weist der Verf. auf die neuen Ausgrabungsergebnisse in Köln hin, durch die die alte These der Diskontinuität von der Antike zum Mittelalter in das Gegenteil verwandelt wurde: Doch fehlt eine Bewertung der Siedlungsstrukturen, die nun auf dem Kölner Heumarkt zwischen dem 4. und 9. / 10. Jahrhundert entdeckt worden sind. Im Südosten spielte das Byzantinische Reich eine entscheidende Rolle und stand für eine gewisse Kontinuität, auch in Gebieten, die nicht immer in seinem Herrschaftsbereich lagen; mit dem byzantinischen Revival nahmen die Städte im frühen 9. Jahrhundert einen neuen Aufschwung.

Erinnert sei an dieser Stelle, dass das 1. Bulgarische Reich von 681 bis 927 bestand, das Gebiet in der Zwischenzeit wieder ins Byzantinische Reich einverleibt wurde, während das 2. Bulgarische Reich seit 1185 / 87 aufblühte, bis es 1396 Teil des Osmanischen Reichs wurde.

Im umfangreichsten vierten Kapitel – das katalogartig gestaltet ist – werden ausgewählte Stadtplätze des frühen Mittelalters anhand der zuvor aufgestellten Kategorien beschrieben, für Mitteleuropa wird wiederholt, was wir – in dieser Reihenfolge – wissen über Alt-Lübeck, Duisburg, Emden, Gebesee (ein Königshof in Thüringen) und Haithabu – hier wird die Kategorie des Hinterlandes ausführlich berücksichtigt mit den ländlichen Siedlungen Schuby, Kosel und Winning sowie dem Flußhafen Hollingstedt (Deshalb verwundert es, wenn es später auf S. 159 heißt, dass im Umland von Haithabu keine einzige agrarwirtschaftliche Siedlung untersucht worden sei). Es folgen Karlbürg am Main und jetzt Köln mit zu breiter Schilderung der alten, überholten Forschungsmeinungen und den neuen Plänen der merowingerzeitlichen Ansiedlung auf dem Heumarkt, deren gehöftartige Reihenstruktur wie in Dorestad aber nicht näher beurteilt wird (S. 95 ff. Abb. 31), und abschließend folgt die Pfalz Tilleda. Mir ist nicht ersichtlich, warum der Verf. diese rein alphabetische Abfolge gewählt hat und damit recht unterschiedlich strukturierte Plätze vermischt vorstellt. Nicht immer ist die neueste Literatur erfasst, zeigt aber das intensive Studium der deutschsprachigen Literatur durch den Verf.

Wieder für den mitteleuropäischen Leser bedeutsamer sind die Darstellungen zu den Städten auf der östlichen Balkanhalbinsel.

Es beginnt mit dem riesenhaften Aul (einst ein Zeltlager eines Sippenverbandes der Nomaden, daher der große Flächenbedarf), der Anlage der Stadt des Herrschers Omurtag (um 821), mit einem äußerem Wall-Graben-Rechteck von 512 auf 405 Meter (mehr als 20 Hektar) und darin in der Mitte eine Befestigung mit starker Mauer von 114 auf 93 Meter (1 Hektar). Demgegenüber hat die befestigte Siedlung Car Asen einen unregelmäßig dreieckigen Grundriss mit mehreren Kirchen (8.–11. Jahrhundert). Es folgen im Bericht Durankulak, Huma, und *Iatrus / Krivina*, dies eindeutig eine spätantike Befestigungen, die später kleinteilig überbaut wurde, dann die kleineren Befestigungen von Odarci und Pernik, ehe mit dem gewaltigen Pliska die Hauptstadt des ersten Bulgarischen Reichs beschrieben wird. Die rein alphabetische Reihenfolge der Auswahl wird auch hier nicht näher begründet.

Pliska (S. 122–138 mit zahlreichen Plänen), erster Zentralort Bulgariens von 681–893, ist wie ein Aul strukturiert und besteht seit dem 9. Jahrhundert aus einem rechteckigen Erdwall von 6740 zu 3900 Metern (mehr 2300 Hektar), einer inneren trapezförmig ummauerten Stadt von 800 zu 720 Metern (58 Hektar), und inmitten liegt wiederum noch eine befestigte Zitadelle von 128 auf 84 Meter. Der Plan S. 131 Abb. 50 zeigt die überaus dichte Besiedlung der Riesenfestung mit Kirchen – mehr als 26 sind bisher untersucht, darunter eine mächtige Basilika von 99 Metern Länge und 29,5 Metern Breite als Teil eines Klosters – und zahlreichen größeren Gebäuden, vierteiligen Feudalgehöften. Pliska wird häufig in der schriftlichen Überlieferung genannt und liegt inmitten einer dicht besiedelten Landschaft, in der 80 frühmittelalterliche Fundstellen für das 9. bis 10. Jahrhundert nachgewiesen sind. Die nächste bedeutende Stadtsiedlung ist Preslav (S. 139–151) als Nachfolgerin von Pliska als wichtigstes Zentrum des Bulgarischen Reichs im 10. Jahrhundert (bis 971), mit äußeren und inneren Befestigungen, mit Dutzenden von Kirchen und Klosteranlagen und ebenfalls zahlreichen komplexen Adelshöfen. Der Ort hat einen unregelmäßig trapezförmigen Grundriss, über jeweils mehr als 2500 Metern Durchmesser, mit einer inneren Stadt und darin einem Palast, einer Bischofsresidenz mit einem wichtigen Gebäude nebenan, in dem allein mehr als 400 byzantinische Bleisiegel gefunden worden sind (S. 145). Im Vergleich mit Mitteleuropa haben die beiden bulgarischen Hauptstädte Pliska und Preslav flächenmäßig wesentlich größere Ausmaße, vielleicht auch höhere Bevölkerungszahlen und wohl auch einen größeren wirtschaftlichen Stellenwert, was die Produktion angeht. Doch mag dies täuschen, weil die Zusammenführung einer größeren Zahl von Adelsgehöften deutlich mehr Platz beansprucht als die städtische Bebauung in Mitteleuropa.

Im fünften Kapitel entwickelt der Autor erneut seine Vorstellung von den Grundzügen der frühmittelalterlichen Stadtentwicklung in Europa. Er fragt rhetorisch tatsächlich: „Gab es überhaupt Städte im frühmittelalterlichen Europa?“ (S. 154) und ob die nichtagrarischen Zentren – nun wird neben den zuvor beschriebenen Orten als Beispiel auch Dorestad genannt – noch keine Städte waren (S. 146). Damit greift er wieder die alte These auf, dass zwar der Rechtsbegriff ausfällt, dafür aber der funktionale Stadtbegriff weiterführt, und er schließt wie im Vorwort: „Städte entstanden bereits vor der Epoche der Rechtsstadt“ (S. 158), eigentlich keine neue Erkenntnis, bei aller Spannweite der Befunde von Tilleda und Gebesee bis Karlburg oder Köln, wenn man die intensive Diskussion der letzten Jahre verfolgt hat. Auf dem Balkan herrschten „ganz andere Verhältnisse“; denn dort hat es nie besondere Stadtrechte gegeben. Das Stadtareal war rechtlich nicht vom umgebenden Land getrennt, auch wenn es einige Privilegien für die Zentralorte gab. Deshalb brauchte man hier auch nicht zwischen „Frühform von Stadt“ und „Stadt im Rechtssinn“ zu unterscheiden. Aber ohne Zweifel – so der Autor – waren Pliska und Preslav Städte. Die Städte in Mitteleuropa unterstanden einer Herrschaft, auch wenn diese nicht zentral in einem Palast inmitten des Ortes residierte wie in den bulgarischen Hauptstädten, und hier unterschied eben Herrschaft zwischen Stadt und Dorf (S. 164 ff.).

Das führt folgerichtig zum sechsten Kapitel, in dem nach Hauptstädten gefragt wird. Im mitteleuropäischen Reich gab es für das Reisekönigtum, dem hier ein größerer Abschnitt gewidmet wird,

eben keine Hauptstadt, auch Aachen war keine; anders als auf dem Balkan, wo Pliska und Preslav erklärtermaßen Hauptstädte des Bulgarenreichs waren, auch wenn sie anfangs Herrscherresidenzen waren und erst nach der Mitte des 9. Jahrhunderts Hauptstädte wurden. Und jetzt erst auf S. 175 wird das Wort Aul erklärt, bei aller Differenz auch Lager und Hauptstadt bzw. auch eine Protostadt. Der bulgarische Herrscher reiste anfangs ebenfalls, Ort der Herrschaft waren die Auls, eben als Herrscherresidenz, und erst die Dynastie von Krum ließ Pliska zum Zentrum des Reiches werden. Die Grundlagen für die ortsgebundene Regierung mit staatlicher Kanzlei wurden im 9. Jahrhundert geschaffen. Erst Preslav war dann die erste richtige Hauptstadt, wobei unbekannt ist, warum Rang und Bedeutung von Pliska nach Preslav überwechselte. Das Modell Konstantinopel scheint den Herrscher Simeon beeinflusst zu haben, der eine Byzantisierung Bulgariens anstrebte. Die Zentralisierung war im 10. Jahrhundert vollendet.

Das siebte Kapitel ist noch einmal eine Zusammenfassung der zuvor ausgebreiteten Thesen. Verf. formuliert einen einheitlichen Stadtbegriff anhand der Beispiele Köln und Haithabu im Westen sowie Pliska und Preslav im Osten. Dieser Vergleich macht den grundsätzlichen Gegensatz der Städte zwischen West und Ost deutlich. Haithabu umfasste 24 Hektar im 10. Jahrhundert, Köln 90–100 Hektar und erst im 12. Jahrhundert dann 400 Hektar (bei 3 km Uferlänge am Rhein), eine Fläche, die nur teilweise besiedelt war, während die bulgarischen Orte erheblich andere Größenordnungen entwickelt hatten, einerseits in der Tradition der riesigen Nomadenlager und andererseits im Nahbereich von Byzanz als Kopie von Konstantinopel. In diesem Gegensatz liegt auch das Problem des Buches: Um die Entwicklung der Stadt auf dem östlichen Balkan zu verstehen, sollte der Blick zum byzantinischen Reich und dessen Städtelandschaft gerichtet sein, nicht gerade ins nördliche Mitteleuropa, zumeist in das Gebiet außerhalb des ehemaligen römischen Reichs, in dem sich Zentralorte – nach anders gearteten Vorläufern im 4. / 5. Jahrhundert – eben überhaupt erstmals im 8. / 9. Jahrhundert entwickelten, innerhalb des sich nach Osten ausweitenden Karolingerreiches.

Als unbefriedigend könnte man die breite Diskussion zur frühen Stadt in Mitteleuropa und die ausführlichen archäologischen Kommentare bezeichnen, wenn man nicht davon ausgehen kann, dass die Abhandlung auch ins Bulgarische übersetzt wird; dann bietet das Buch nämlich eine erschöpfende Zusammenfassung unserer mitteleuropäischen Forschung, so wie der mitteleuropäische Leser es begrüßt, so ausführlich und fundiert über die Entwicklung auf dem Balkan und im bulgarischen Reich informiert zu werden. Unter diesem Aspekt nimmt das Buch eine wichtige Stelle im allgemeinen Feld zur Erforschung der Stadt im frühen Mittelalter ein.

D-79249 Merzhausen
Bächelhurst 5
E-mail: heiko.steuer@ufg.uni-freiburg.de

Heiko Steuer

FALKO DAIM / ERNST LAUERMANN (HRSG.), **Das frühungarische Reitergrab von Gnadendorf (Niederösterreich)**. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Band 64. Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Mainz 2006. € 48,-. ISBN 978-3-88 467-094-8. VIII, 308 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Am 18. und 19. Juli 2000 wurde bei Aushubarbeiten für Strom- und Gasleitungen direkt vor dem Eingang der Volksschule in Gnadendorf (etwa 15 km nordwestlich von Mistelbach, nördlich der Leiserberge) zufällig ein Reitergrab gefunden, dessen Reste E. Lauer mann freilegte. Das Grab verfügt über alle Charakteristika, die für Bestattungen aus der ungarischen Landnahmezeit im Karpatenbecken kennzeichnend sind: Das W-O-orientierte Körpergrab lag in einer Tiefe von 1 Meter in gestreckter Rückenlage, am Fußende befanden sich Schädel und Fußknochen eines „zusammen-